

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lehrerinnenverein
<b>Band:</b>	78 (1974)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Von der Bedeutung des Erzählstoffes für die Menschenbildung : nach einem Referat in der Berner Schulwarte
<b>Autor:</b>	Zumbühl-Mischler, Rosa
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-317671">https://doi.org/10.5169/seals-317671</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zu unserer Aprilnummer

In der Oktobernummer haben wir zwei grundlegende Arbeiten von Mitarbeitern der Rudolf-Steiner-Schule in Bern gebracht. Herr Dr. Eymann hat Wesentliches aus der Arbeit, wie sie an den *Steiner-Schulen* in der Schweiz und den *Waldorf-Schulen* in Deutschland geleistet wird, aufgezeigt; Hans Hari hat den anregenden Beitrag «*Von den Sternsagen zum kopernikanischen Weltbild*» verfasst. Wir freuen uns, dass wir in der Nummer zum Schulbeginn drei weitere Artikel von Lehrkräften an der Rudolf-Steiner-Schule bringen können. Es sind dies «*Von der Bedeutung des Erzählstoffes für die Menschenbildung*», *O edle Frau Grammatica* und «*Kunstbetrachtung, eine Hilfe für den jungen Menschen auf dem Wege zu sich selbst*».

Wie im einleitenden Vorwort in der Nr. 10/1973 ausgeführt, haben die Waldorf-Schulen in Deutschland und die Rudolf-Steiner-Schulen in der Schweiz in bester Weise vieles verwirklicht, was heute im Zusammenhang mit der Schulreform diskutiert wird. Wir hoffen, unsern Lesern nochmals wertvolle Anregungen vermitteln zu können.

Allen Kolleginnen, die nach den Osterferien mit einer neuen Klasse den Unterricht beginnen oder die zum erstenmal vor einer erwartungsvollen Kinderschar stehen, wünschen wir Zuversicht, Mut zur neuen Aufgabe und viel Freude an ihren kleinen und grösseren Schülern.

ME

## *Von der Bedeutung des Erzählstoffes für die Menschenbildung*

(nach einem Referat in der Berner Schulwarte)

Im Lehrplan der Waldorfschulen ist vorgesehen, dass jeden Tag am Ende des Haupt- oder Epochunterrichts den Kindern erzählt wird. Der Stoff geht mit der Entwicklung des Kindes vom 1. bis zum 8. Schuljahr. Es muss dem Erzählen eine grosse Bedeutung zukommen, da es täglich gepflegt wird durch viele Jahre hindurch. Dieselbe ist tief begründet in der Menschenkunde Rudolf Steiners. Das Erzählen will das Gefühlsleben des Kindes pflegen, will es anregen, will Bedingungen schaffen, dass Samen keimen, sprossen und gedeihen, die sonst nicht die Möglichkeit hätten, aufzugehen. Denn viele gute Samen, die in jedem Menschenherzen ruhen, können nicht aufgehen, weil niemand die rechten Bedingungen dazu schafft.

Nicht umsonst wird der Pflege des Gefühlslebens eine solche Wichtigkeit beigemessen. Das lebendige Fühlen des Kindes wird sich wandeln, wird nach der Pubertät gleichsam als seine Frucht reifen lassen ein moralisches Denken und Urteilen. Diese Behauptung lässt sich nicht beweisen, aber doch bis zu einem gewissen Grad beobachten, wenn man die Entwicklung der Kinder von ihrem 7. bis zu ihrem 18. Lebensjahr verfolgen kann. Mit dem Erzählen soll nicht ein Lehrziel erreicht werden, sondern ein Ziel der Menschenbildung, das dem Lehrer gesteckt ist. Wie kommen wir dazu, dieses Ziel zu errahnen? Knüpfen wir an eigene Erfahrungen an! Wer eine zuhörende

Klasse kennt, stelle sie sich vor! Sie sitzt da wie in keinem andern Unterricht. Wie ein Orchester sitzt sie da, das den Dirigenten erwartet. Die Musik schwingt unhörbar schon in jedem einzelnen Mitglied, aber es muss der Dirigent kommen, damit er sie erwecke und zum Klingen bringe. Und der Lehrer, der glückliche Dirigent, kann anfangen zu musizieren (das heisst zu erzählen). Jedes Instrument weiss seine Stimme, er braucht es nur zu rufen, es folgt freudig und will sich einordnen. Alle sind ganz erfüllt von der ungeahnten Schönheit, die sie doch selbst hervorbringen. Was der Lehrer gelesen und vorbereitet hat, das ist seine Partitur. Aber wenn er erzählt, dann wird sie Musik, die erklingt im Fühlen der Kinder auf dem Instrument der Seele. — Jeder Lehrer weiss, dass ein solch glückhaftes Erzählen ein selten ganz erreichtes Ideal ist. Aber dieses Ideal kann jedem Lehrer Wegweiser sein, ihn stärkend in seinem Bemühen.

Nach einem guten Erzählen wird ein Aufatmen durch die Klasse gehen, ungefähr so, als ob die ganze Gesellschaft nach anstrengender, weiter Reise glücklich im Heimathafen gelandet sei. Es gibt sehr unterschiedliche Fahrten, die wir mit den Kindern unternehmen: auf die hohe See, in die Gewitternacht, auf eine blumige Insel, in die brennende Wüste, in eine unergründliche Höhle oder auf höchste Gipfel mit ewigem Schnee — und immer wieder ein Heimkommen und ein Sichwundern, dass alle andern auch wieder da sind und dass sie die gleiche Reise gemacht haben.

Im Leben kann man einem Menschen oft anmerken, ob er weit herumgekommen ist in der Welt, und man wertet das positiv. Durch die gemachten Erfahrungen bringen diese Menschen meist etwas Überlegenes und Grosszügiges mit. Andere Menschen können leicht etwas eingeschränkt sein, weil sie kaum über ihre engste Heimat hinausgesehen haben. Ist es nun schwer zu begreifen, dass Kinder, die mit ihrem Lehrer weite, abenteuerliche und wundersame Reisen unternommen haben, eine andere Seele bekommen als Kinder, die das nie erleben durften, deren Ausflüge höchstens den Zweck hatten, Übungsstoff für Sprache und Rechnen abzugeben? Das Erzählen soll das Kind dahin führen, seine geistige Heimat zu erahnen. Es müsste oft ein Hauch von Eichendorffs Gedicht «*Mondnacht*» über dem Erzählen liegen, dessen erste und letzte Strophe heissen:

Es war, als hätt' der Himmel  
die Erde still geküsst,  
dass sie im Blütenschinimer  
von ihm nun träumen müsst'.

Und meine Seele spannte  
weit ihre Flügel aus,  
flog durch die stillen Lande  
als flöge sie nach Haus.

Letzthin äusserte ein Referent in einem Vortrag, dass die Seele der heutigen Menschen grau in grau sei. Das möchte man nicht gern

wahr haben. Aber wenn man die Zeitung aufschlägt und liest, was alles unternommen und was von den Menschen gesucht wird, um die Öde des Alltags zu vertreiben, kann man nicht gut anders als anerkennen, dass an diesem Grau der Seele etwas sein muss. Davor wird das Erzählen die Kinder bewahren: ihre innere Welt wird leuchtend wie der Regenbogen, dessen Glanz hinüberscheinen wird in die späteren Jahre bis ans Ende der Lebens, als ein Kraftquell, der die Seele vor dem Verrocknen und vor der Öde bewahrt.

Wollen wir die Wahl des Erzählstoffes verstehen, so dürfen wir uns nicht vorstellen, dass ein siebenjähriges Kind noch dumm, ein vierzehnjähriges aber schon recht gescheit sei. Wir müssen wissen, dass das jüngere Kind noch Wahrheiten, wenn sie in Bildern mitgeteilt werden, zu erahnen vermag, die es mit dem Verstand nie begreifen würde und die viel umfassender sein können als das Schulwissen. Sein Weg kommt aus der Himmelsweite und führt in die Erdenenge. Und diesen Weg hat der Erzählstoff zu begleiten, hat dafür zu sorgen, dass das Kind ob dem Erdenalltag die Himmelsheimat nicht verliere.

Jedes Schuljahr hat seinen Stoff, der vor allem erzählt wird und in dem das Kind lebt:

1. Schuljahr: Märchen
2. Schuljahr: Fabeln und Legenden
3. Schuljahr: Schöpfungsgeschichte und Geschichte des Volkes Israel
4. Schuljahr: nordgermanische Götter- und Heldensagen
5. Schuljahr: griechische Götter- und Heldensagen
- 6.—8. Schuljahr: aus Geschichte, Dichtung und Biographien

Die Märchen sind noch reine Bildersprache. Sie wurden in alten Zeiten dem Volke erzählt von Weisen, die ihm in Bildern geistige Wirklichkeiten zeigen wollten. Das Volk nahm diese Weisheit auf und erahnte im Bilde die Wahrheit. Das tut auch der Erstklässler, vorausgesetzt, dass der Erzähler hinter dem steht, was er sagt. Wie kann nun ein Erwachsener, der nicht ohne weiteres den Zugang zum Märchen hat, zu einem Verstehen kommen? Es ist sehr zu empfehlen, zu lesen, was *Rudolf Steiner*, Professor *Eymann*, *Friedel Lenz* und andere über Märchendeutungen geschrieben haben. Aber noch viel wichtiger scheint mir der Weg, ein paar Märchen so lange mit sich herumzutragen, sie in sich wohlwollend-fragend zu bewegen, bis sie ihre Schönheit, ihren Wahrheitsgehalt enthüllen und uns lieb werden. Dann können wir verstehen, dass das Kind im Kindergarten und ersten Schulalter die Märchen braucht, weil es in ihren Bildern die umfassende Weisheit wohl aufnehmen kann und durch sie ernährt wird, während Weisheit und Moral, in Begriffen ausgedrückt, es nicht erreichen. Wenn wir Erwachsenen Bedeutendes aussprechen wollen, so greifen wir ja auch zum Bilde und setzen voraus, dass die andern uns durch das Bild besser verstehen, als wenn wir exakt beschrei-

ben. Erinnern wir uns noch einmal an Eichendorffs Gedicht: *Es war, als hätt' der Himmel die Erde still geküsst* — was steigen doch da in jedem empfindenden Menschen für Stimmungen, Farben, Düfte, Töne und Erinnerungen auf! Mit einem einzigen kleinen Satze hervorge-lockt, mit einem einzigen Bilde! Jeder meint, er habe den Dichter verstanden, und es können ihn auch alle wirklich verstanden haben, alle hundert oder tausend Menschen mit ihren verschiedenen Erinnerungen. Denn die Sprache des Bildes ist weit — freilassend kreist sie wie die Phantasie selbst in vielfältiger Gestalt um die Wahrheit.

Viele Märchen berichten, jedes in seinen Bildern, von der Entwicklung des Menschen und der Menschheit. Erinnern wir uns an das Märchen vom Eselein. Dass ein König einen Sohn bekommt, der ein Eselein ist, das wundert die Kinder, aber begreifen können sie es doch. Wir kennen das Bild vom Esel. Franziskus sprach vom Bruder Esel als Bild des physischen Leibes und auch des ungeläuterten Menschen. Unbewusst lebt der Prinz in seiner Eselshaut, bis er sich, wohl auf der Schwelle von der Kindheit zur Jugend, in einem Brunnen gespiegelt findet und erschrickt. In seinem Erkenntnisschmerz flieht er in die Welt hinaus. Er überwindet Leid und Traurigkeit, indem er herumzieht, Laute spielt und die Menschen mit seiner Musik erfreut. Das Eselein erregt damit Bewunderung, selbst am fremden Königshofe. Langsam wächst sein Selbstbewusstsein. Als Musikant will es nicht bei den Knechten und nicht bei den Kriegern, sondern am Königstisch speisen. Schliesslich begehrt es die Prinzessin zur Frau. Sie allein erahnt den Prinzen in der Eselshülle und findet, was ihre Liebe sie erkennen liess, bestätigt: Ein Prinz verbirgt sich in der Eselshaut. Zur Geburt des wahren Prinzen muss der König helfen, indem er ihm die Eselshaut verbrennt, so dass er nun in der Welt stehen und handeln muss als der, der er eigentlich ist: nicht mehr als Esel, sondern als Prinz. Kinder erahnen in einem solchen Märchen ihr eigenes Menschenschicksal, sehen im Prinzen ihre verheissene, zukünftige Gestalt. Sie werden erwärmt und belebt durch ein solches Bild. Ihr Fühlen wird angeregt und gestärkt, und es vermag weiter zu wirken ins Denken und ins Wollen hinein.

Man könnte denken, die Kinder unserer Zeit begehrten die Bildersprache der Märchen nicht mehr. Sie seien überfüttert von Radio und Fernsehen. Dem ist aber nicht so. Sie haben das andächtige Lau-schen und das Hinschauen auf die stillen Bilder nötiger denn je. Ein Kind äusserte zum Beispiel nach einem Märchen: «*Wenn Ihr erzählt, so sehe ich es viel schöner vor mir als im Fernsehen!*» Eine wertvolle Erfahrung hat ein Lehrer in der Volksschule gemacht. Die Dritt- und Viertklässler seines Schulhauses durften einen Film ansehen. Sie benahmen sich bei diesem Anlass so ungezügelt, dass die andern Lehrer sich alle entsetzten. Da wollte er seinen Kollegen zeigen, dass es nicht an den Kindern liege, sondern am Film. Er lud alle Klassen in sein Schulzimmer ein und erzählte der grossen Schar Märchen. Es war mucksstill, zwei ganze Stunden lang. Der Beweis war erbracht,

dass der Film schuld gewesen war am ungezügelten Benehmen. Man kann durch diesen Versuch aber auch bestätigt finden, dass die Märchen mitten in die Kinderherzen zu treffen vermögen, sogar wenn die Zuhörer schon neun oder zehn Jahre alt sind.

Mit dem Erzählstoff des 2. Schuljahres begleiten wir das Kind eine Stufe tiefer auf die Erde hinunter. Auch er ist noch ganz bildhaft, aber er bedeutet doch schon, sich ein wenig umzusehen,heimisch zu werden in der Erdenheimat. Fabeln und Legenden werden vor allem erzählt. In der Tierfabel begegnet das Kind dem Menschen mit seinen Einseitigkeiten und Fehlern, aber auch mit seinen guten Eigenschaften. Man wird die Fabeln so erzählen, dass es starke Sympathie oder Antipathie entwickeln kann. Wieder wird sein Gefühl erregt und gebildet. Als schön oder hässlich wird es die guten oder bösen Eigenschaften erleben. Es wird sich selbst und sein Verhalten öfter wie in einem Spiegelbild sehen. Hinter der Tierfabel steht für das Kind unbewusst das Bild vom Menschen, der sein Mensch-Sein nicht ganz erreicht hat. Es wird über einzelne Tiere lachen, zornig werden oder sie bedauern. Nun führen wir es aber auch dazu, hinaufzuschauen zu dem Menschen, der über sich selber hinausgewachsen ist. Das Kind hört Heiligenlegenden. Es begegnet zum Beispiel *Christophorus, Ritter Georg, dem heiligen Martin, der heiligen Odilia, Franz von Assisi und Elisabeth von Thüringen*. So schaut es gleichsam einmal wohlwollend hinunter zum Tier, einmal ehrfurchtsvoll hinauf zu den Heiligen. Der Ehrfurcht hat wohl selten jemand so grossen erzieherischen Wert beigemessen wie Rudolf Steiner. Diese Ehrfurcht wird, wie jedes stark und wahr erlebte Gefühl, nicht verlorengehen, sondern sich wandeln und eine segensvolle Kraft bleiben durch das ganze Leben.

Neben den Tierfabeln dürfen wir die Pflanzenlegenden nicht vergessen. Sie verbinden das Kind liebend mit dem Leben der Erde durch das Jahr hindurch. In der Legende beginnen die Pflanzen zu leben und ihr Wesen auszusprechen. Jede wird dann etwas Besonderes, ein Wesen, das man persönlich kennt. Ein Kind, das achtlos an jedem Baum und Blumenbeet vorbeigegangen ist, kann anfangen, die Blumen zu betrachten, sie zu grüssen wie liebe Bekannte und alte Freunde, nachdem es von ihnen hat erzählen hören. Plötzlich sieht es jede frohe Birke, jede ernste Linde und jeden leuchtenden Goldregen. Nun sucht es voller Erwartung die erste Tulpenknospe und bleibt vor der Schwertlilie eine Weile stehen. Wann wird die Schulstube von allen Seiten geschmückt mit Massliebchen, Löwenzahn, Vergissmeinnicht und Stiefmütterchen? Das braucht man in einer zweiten Klasse nicht zu fragen: gewiss haben die Kinder von diesen Blumen erzählen hören und sie lieb gewonnen. So könnte der Erzählstoff der 2. Klasse wohl auch eine Art religiöse Lebenskunde genannt werden.

In der 3. Klasse wird den Kindern erzählt: die biblische Schöpfungsgeschichte, die Erzvätergeschichten, von Königen und Prophe-

ten des alten Testaments. Sie erleben mit das Werden und die Geschichte des Volkes Israel. Die Kinder werden nun neun Jahre alt. Das ist ein Schritt, der von Bedeutung ist. Während das Kind dem Lehrer bisher sozusagen blindlings gefolgt ist, beginnt es nun, sich leise zurückzuziehen. Es schaut sich seinen Lehrer wie von aussen an und vergewissert sich, ob er auch halte, woran es geglaubt hat; ob er einem höheren Gesetz folge oder ob er aus Willkür handle? Ob es ihn weiterhin verehren könne? Diese kaum bewussten Fragen können kleine, schmerzhafte, fast unbemerkte Augenblicke dauern. Meistens münden sie ein in ein neu gegründetes Lehrer-Kind-Verhältnis, das sehr befriedigend und dauerhaft sein kann, weil es eine Bewährungsprobe bestanden hat. Der Lehrer kann von neuem der rechtmässige Führer sein, dem das Kind sich anvertraut. Dieser Entwicklungsschritt ist wohl kaum zu beobachten, wenn man die Kinder nicht von der ersten Klasse an kennt. Nun hört das Kind gerade in diesem Alter, wie eine lange Reihe von Menschen, ja, wie ein ganzes Volk durch den Vatergott geführt und erzogen wird. Gehorsam, Ungehorsam, Befehl, Erfüllung, Strafe, Belohnung, Strenge und Nachsicht spielen eine grosse Rolle. Das Kind wird wohl manchmal leicht erschauern über die Forderungen, die da gestellt werden, aber es wird immer wieder Vertrauen finden zu der göttlichen Führung. Das merkt man an der Befriedigung, mit welcher zum Beispiel ein Psalm rezitiert wird. Das Kind erlebt seinen Lehrer als Vermittler dieser Geschichten, und es spürt hinter ihm das göttliche Wesen, das alle führt, dem auch er gehorcht. Es kann aufschauen zum Lehrer als der selbstverständlichen Autorität. Das heisst dann nicht, sich ducken, sondern heisst, den lieben, der einen nach den rechten Zielen führt.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, wie versucht wird, das Erzählen durch 8 Schuljahre hindurch, der jeweiligen inneren Entwicklungsstufe des Kindes angemessen, zu einer aufbauenden Nahrung werden zu lassen.

Der Rahmen des Erzählstoffes ist weit gespannt. Der Lehrer hat — wie selten sonst — Gelegenheit, ganz vom Leben der Klasse aus zu entscheiden, was er erzählen will. Weil er sich völlig frei fühlen kann, kommt es auch vor, dass er Qualen erlebt im Suchen nach dem Erzählstoff, von dem er glaubt, er treffe die Situation der Klasse; denn er sollte mit seinem Erzählen Antwort geben auf äussere Gegebenheiten, aber auch auf innere, vielleicht kaum bewusst gewordene Fragen der Kinder. Manchmal kommt es vor, dass er mit seinem Erzählen ins Schwarze trifft. Das ist für Lehrer und Schüler beglückend. Dann kann man zum Beispiel beobachten, wie vielleicht der Verkehr zwischen den Kindern freundlicher wird, wie die Disziplin ungefordert da ist, wie freudiger gearbeitet wird. Solche Erfahrungen sind immer ein Ansporn für den Erzieher, das Erzählen wirklich als ein Werkzeug zu handhaben, um Herzen zu ergreifen und dadurch Menschen zu bilden.

Rosa Zumbühl-Mischler